



ARNOLD VON SALIS

Sisyphos

Mit Tafel 58—60

Eine Untersuchung über die Anfänge der antiken Buchillustration, die den Verfasser seit Jahren beschäftigt, und die allgemach zur Sisyphusarbeit sich auszuwachsen droht, hat seinerzeit ihren Ursprung genommen von einer zufällig gemachten Beobachtung. Wenn wir diese nun in knapper Fassung, und unter Verzicht auf einen großen Teil des dafür bereitgestellten gelehrten Apparats, dem Urteil des Mannes unterbreiten, der in der Lösung hermeneutischer Fragen schon so oft eine glückliche Hand bewiesen hat, so geschieht es im Hinblick auf die grundsätzliche Bedeutung des hier angeschnittenen Problems. Die kleine Studie möchte zugleich ein Gruß und Glückwunsch der Heidelberger Akademie der Wissenschaften — in einer ihrer Sitzungen war die Sache vorgetragen worden — an ihr verehrtes Mitglied sein.

Der Relieffries, der die hellenistische Kanne des Dionysios im Berliner Antiquarium schmückt (Tafel 58)¹⁾, hat durch C. Robert eine scharfsinnige und überzeugende Deutung erfahren. Mit der drastischen Anschaulichkeit, die für die Schildereien dieser Gefäßgattung überhaupt bezeichnend ist, mit derbem Humor wird die Sage von den beiden Meistergaunern Sisyphos und Autolykos, und somit die Vorgeschichte des listenreichen Odysseus illustriert. Die sehr heitere Erzählung, in der von Robert ergänzten Form, möge man bei ihm nachlesen, für ihre Wiedergabe in extenso fehlt uns hier der Raum. Wir sehen in drei aufeinanderfolgenden Szenen: wie Sisyphos, heftig gestikulierend, seinem Gegner eines der gestohlenen Rinder abzutrotzen sucht²⁾; wie er ihm die Tochter Antikleia in der Kammer verführt³⁾; wie er sich zuguterletzt mit einem Paar der wiedererbeuteten Tiere aus dem Staube macht, vor den Augen des in ohnmächtigem Zorn tobenden Autolykos und dessen künftigen Eidams Laertes, der das von Sisyphos geschwängerte und verlassene Mädchen nun zum Weibe nehmen soll. Dabei ruft der berüchtigte Schelm und Witzbold den beiden Männern

1) Robert, 50. BWPr. (1890) 90 ff. Abb. 9. Zahn, JdI. 25, 1908, 69 Anm. 25a; 72 Anm. 31. Courby, Les vases grecs à reliefs (1922) 297 ff. Nr. 24 Abb. 54. Für die photographischen Vorlagen unserer Abbildungen Tafel 59, 1—4 sowie für wertvolle Auskunft habe ich R. Zahn zu danken. — Zur Sage s. Preller-Robert II 176. Roscher, ML. 1, 374 (Schirmer), 4, 960 (Wilisch). RE. 2, 260 (Dümmler), 12, 437. 444 (Lamer), 3, A, 374

(Bethe). Wilamowitz, Die Ilias u. Homer 486. Über den Töpfer Dionysios RE. 5, 1002, 166 (Roßbach). Thieme-Becker 9, 318 (Sauer). Zahn, a. O. 72 Anm. 31.

2) Anders, aber kaum richtig, deutet Courby 298 den Vorgang als freundschaftliche Begrüßung.

3) Vgl. Salis, Theseus u. Ariadne 6 Abb. 4 (S. 40 Anm. 2).

etwas zu (Tafel 59, 1). Diese Szene ist es, die wir näher ins Auge fassen wollen. An einer Stelle nämlich verlangt das Bild nach einer sachlichen Erklärung, die uns der Herausgeber schuldig bleiben mußte: wir meinen die Gruppe des Sisyphos mit den Rindern. „Rätselhaft ist mir der Gegenstand über seinen Händen, sowohl der Form als der Art nach, wie er getragen wird; auf anderen Monumenten ist mir ähnliches nicht bekannt“⁴⁾.

Die Darstellung ist in der Tat sehr merkwürdig. Freilich, die Bestimmung des fraglichen Dinges, was seine Gestalt und Verwendung betrifft, dürfte nicht gar so schwierig sein. Es ist, daran scheint uns kein Zweifel möglich, ein Joch, das der Treiber den Tieren aufzulegen sich anschickt, um sie für den Transport beisammenzuhalten. So wurden im Tirol bis vor kurzem die Ochsen paarweise zu Markte getrieben (Tafel 60, 1)⁵⁾. Und heute noch kann man sie in der römischen Campagna, wie wohl überall im Süden, in der gleichen Weise mit dem Doppeljoch zusammengekoppelt, einträchtiglich über Land schreiten sehen. Das Gerät selbst ist nicht zu verkennen. Zwar ist auf dem Relief nur die eine Hälfte erhalten, denn der Teil über dem rechten Arm des Trägers ist fast völlig verrieben, diese aber in aller wünschenswerten Deutlichkeit. Mit dem geraden Mittelstück des Querbalkens, dem seitlich abgesetzten Nackenbogen und darüber dem Zapfen zum Festmachen des Stricks, hat es die von zahlreichen Abbildungen, auch von im Original erhaltenen Jochhölzern her bekannte Form: wenn es uns auch nicht gegeben ist, das Stück typologisch so genau zu datieren, wie das v. R a u⁶⁾ für das „Doppeljoch mit viereckigem Loch“ der kleinen Marmorgruppe im Berliner Museum⁷⁾ tun zu können glaubte, das ausgerechnet von 500 oder 200 vor Christus bis zum Beginn unserer Zeitrechnung im Gebrauch gewesen sein soll. Gehört doch gerade das Joch zu jenen landwirtschaftlichen Geräten, die zäheste Tradition durch die Jahrtausende fast unverändert bewahrt hat. Die neuzeitlichen Beispiele Tafel 60, 2 und 3 haben im Typenschatz des Altertums ihre schlagenden Parallelen⁸⁾.

Die Gründe für diese erstaunlich große Stabilität ursprünglicher Formen hier eingehender zu erörtern, müssen wir uns versagen; sie sind sowohl praktischer wie religiöser Natur. Treffend weist Eduard H a h n auf die sakrale Bedeutung hin, die den Ackerbaugeräten bei den alten Kulturvölkern zukommt⁹⁾. Kein Wunder, wenn die Menschheit sich scheut, das ihr durch göttliche Gnade verliehene, durch fortlebenden rituellen Brauch geweihte Werkzeug willkürlich umzugestalten. Neben dem Pflug genießt vor allem das Joch, als das heilige Zuggerät $\kappa\alpha\tau' \ \epsilon\zeta\omicron\chi\eta\nu$, ein in uralten Vorstellungen wurzelndes ehrfurchtgebietendes Ansehen, das die Gebundenheit seiner Form zur Genüge erklärt. Sodann sind es die Dauerhaftigkeit des Materials und die solide Machart, die schon dem einzelnen Exemplar ein überaus langes Leben sichern; ist doch festgestellt, daß Joche aus Hartholz dreieinhalb Jahrhunderte, ja noch länger ununterbrochen benutzt worden sind. Ferner mag es an der Zweckmäßigkeit

4) Robert, a. O. 94.

5) Braungart, Die Südgermanen 256, vgl. 220.

6) Ein römischer Pflüger S. 11.

7) Beschreib. d. Skulpt. Nr. 490.

8) Über das Joch im Altertum RE. 9, 2509 ff. (Schneider). Daremberg-Saglio 3, 1, 663 ff. Sophus Müller, Charrue, joug et mors: Mém. Soc. d. Ant. du Nord 1902, 20 ff. Gow, The ancient

plough: JHS. 54, 1914, 249 ff. Tf. 17—22. Schäfer, Altägypt. Pflüge, Joche u. a.: BSA. 10, 1903/04, 127 ff., wiederholt in: Schäfer, Priestergräber (Wiss. Veröff. d. DOG. 8) 165—174. — Unsere Abbildungen Tf. 60, 2—3 nach Braungart-Dettweiler, Die Nordgermanen Fig. 5 u. 6.

9) Reallex. d. Vorgesch. 1, 11 f.; 10, 121 und die dort zitierte Literatur.

der einmal erprobten und bewährten Konstruktion liegen, wenn auch spätere Zeiten keine Veranlassung zu finden scheinen, von einfachsten Grundlinien abzugehen. Doch in unserem Fall trifft das nur in sehr bedingtem Maße zu. Gewiß betont Columella mit Recht die Unzulänglichkeit der primitiven Hörnerbespannung gegenüber dem Nacken- oder Widerristjoch, das hier in Frage steht¹⁰). Indessen werden durch die Vorzüge, um derentwillen man so lange an diesem 'starren System' des Doppeljoches festgehalten hat — es mag die Wendung beim Pflügen, auch ein ruckweises Anhalten des Gespanns erleichtern — die Nachteile jedenfalls nicht aufgewogen, auch wenn die Unterlage eines Polsters aus Leder oder Stoff eine direkte Beschädigung der Zugtiere verhindern soll. Tatsächlich ist denn auch das Ding, sicher nicht grundlos, als Folterinstrument verschrien, zumindest in Mitteleuropa jetzt im Aussterben begriffen und in den meisten Gegenden durch Kummet (gepolsterten Halsgurt), Halbjoch oder Sielen (Brustgurt) ersetzt. Bei uns in Baden hat eine Verordnung des Innenministers auf Grund von § 78 des Polizeistrafgesetzes am 15. Juni 1933 das Doppeljoch endgültig verboten¹¹). Immerhin scheint die Sache nicht so glatt zu gehen, denn eine Fristverlängerung erwies sich bald als notwendig. Was grau vor Alter ist, stirbt nicht auf Befehl.

So unverkennbar nun in unserer Sisyphe Szene das Gerät, und so verständlich der Vorgang selber ist, so sehr bedarf doch die Wahl gerade dieses Motivs der Erklärung. In der Literatur ist öfters davon die Rede, schon bei den Epikern der Frühzeit¹²); in der antiken Kunst aber ist es durchaus ungewöhnlich, und im gesamten Denkmälervorrat wüßten wir kein zweites Beispiel dafür. Das Bild am amykläischen Thron, wo Admet einen Eber und einen Löwen zusammen an den Wagen spannt, wird in seinem Schema gewiß dem Anschirren der Pferde entsprochen haben, für das schon der archaische Flächenstil seinen festen Typus geprägt hat¹³). Eigenartigen Lösungen begegnen wir selten, und auch dann erst spät. Aber niemals kommt das vor, was der Töpfer Dionysios uns zeigen möchte, das Auflegen des Jochs auf den Nacken der Tiere — obwohl ein Anspannen nicht gemeint sein kann. Was ist der Sinn des doch nebensächlichen Zugs im Rahmen der ganzen Erzählung? Weshalb balanciert Sisyphos das schwere Gerät, das er weitausholend und mit sichtlicher Mühe heranschleppt, als handle es sich um eine Vorübung für sein Steinwälzen im Hades, so demonstrativ auf erhobenen Händen? Was ruft er dabei dem überlisteten Gegner, der so ganz aus der Fassung gerät, und dessen Begleiter, dem Freier der Antikleia, zu? Warum muß dieser überhaupt beim Abmarsch seines Vorgängers zugegen sein? Täuschen wir uns, oder sollte die Szenenfolge, in der alles Niedertracht und Arglist ist, nicht auch an dieser Stelle eine tückische Bosheit enthalten?

Man erinnere sich der symbolischen Bedeutung, die dem Joch, wie noch heutigentags und bei uns, schon bei Griechen und Römern als Wahrzeichen des Ehestandes eignet. Liegt sie doch den geläufigen sprachlichen Ausdrücken für Paar, Gatte, Ehe, Verheiratung zugrunde — ζυγόν, *iugum* und was alles davon abgeleitet ist — sowie manchen sprichwörtlichen Wen-

10) De re rustica 2, 2.

11) Bad. Ges. u. VObl. 1933, 115.

12) Hesiod Op. 581 u. 815. Aesch. Pers. 190.

13) Wrede, AM. 41, 1916, 335 ff., mit zahlreichen Abbildungen. Amyklä: Paus. 5, 18, 8.

dungen¹⁴). Daß die antike Worterklärung in der Tat diesen Sprachgebrauch mit dem Bilde des Joches in Verbindung gebracht hat, lehren uns Isidor, *Etymologiae* 9, 7, 9 *coniuges appellati propter iugum, quod imponitur matrimonio coniungendis. Iugo enim nubentes subici solent, propter futuram concordiam, ne separentur*, und Servius zu Vergil *Aeneis* 4, 16: *iugati autem propter iugum, quod imponebatur matrimonio coniungendis: unde et Juno iugalis dicitur*. Die 'jochende' Tätigkeit der Ehegötter, auf die hier angespielt wird, gibt sich auch sonst in ihren Beinamen kund: Hera heißt *Ζευξιδία* oder *συζυγία*, Aphrodite *Ζεύκτηρα*, *Ζυγίτις*¹⁵). Es ist nun reizvoll zugleich und ein wenig bemühend zu sehen, wie die sakrale Verrichtung der himmlischen Ehestifterin im Wandel der Zeit und im Spiegel der Dichtung an Ernst und Würde einbüßt, wie aus der 'Kopplerin' die 'Kupplerin' wird. Zumal die horazische Lyrik ist es, welche die Liebesgöttin diese Rolle spielen läßt¹⁶); bei Statius¹⁷) übernimmt Amor die Funktion an ihrer Statt. Die Beispiele dürften sich unschwer vermehren lassen. Indessen, die Bedeutung der Metapher ist im Grunde immer dieselbe, und die Vorstellung, daß „das Joch sanft und die Last leicht“¹⁸) sei, kommt hier kaum zum Wort. Die grausame Hyperbel vom „ehernen“ Joch, die Horaz wiederholt anwendet, ist ein starkes Stück, aber der Begriff des Schweren, Drückenden¹⁹), der lästigen Last und vor allem des Zwanges, der Unfreiheit ist nun einmal mit dem Bilde des Jochs verhaftet und begegnet uns gleicherweise in der alten wie in der neuen Poesie²⁰). Als passendes Beispiel zitieren wir *Ῥαριστύς*²¹), wo das Mädchen dem so zudringlichen Hirten auf seine Prophezeiung, es werde der Liebe ja doch nicht entgehen, die Antwort erteilt:

φεύγω ναὶ τὸν Πάνα· σὺ δὲ ζυγὸν αἰὲν ἀείραις.

Und das eben ist der Wunsch, den man dem Sisyphos unserer Kanne in den Mund zu legen versucht ist. Denn dieses durchsichtige Gleichnis mag dem Schalk beim Hantieren mit dem Joch, und beim Anblick seines Nachfolgers in der Liebe, durch den Kopf geschossen sein. Nun zeigt er jenem, der die Sache so viel ernster nimmt, in jäh erwachter Schadenfreude das Marterholz, apostrophiert ihn mit lautem Hohn. „Das also erwartet dich, wohl bekomm's! Und grüß' mir schön die Jungfer Braut, Ade!“ Oder ähnlich. Und hebt sich von

14) Z. B. ταῦτόν ζυγὸν ἔλκειν (*Zenobius* 3, 45), ferner, als Bezeichnung gegenseitiger Liebe, ἴσῳ ζυγῷ φιλεῖν (*Julian. orat.* 8 p. 244 C), was wohl auf *Theokrit*, *Id.* 12, 15 zurückgeht (s. *Heinze* zu *Horaz. carm.* 1, 33, 11). Im Latein entspricht ihm *pari iugo* (*Plin. epist.* 3, 9, 8). In einer christlichen Grabinschrift *Diehl* Nr. 4689 ist von der Ehe, die der Tod der Gattin zerstört hat, als vom *iugus bonus male fractus* die Rede. Die Grabepigramme der Spätzeit bedienen sich der Metapher mit Vorliebe: *Diehl* Nr. 1072 v. 12; 3423 v. 6; 4751 v. 2.

15) Bildlichen Ausdruck scheint das Jochsymbol alter Ehegötterheiten im römischen *Tigillum sororium* gefunden zu haben: *Usener*, *Kl. Schr.* IV 340. *Jordan-Huelssen*, *Topogr. Rom* I 3, 322. *Wissova*, *Rel. u. Kult. d. Römer*² 104. *Bertholet-Lehmann*, *Lehrb. d. Religionsgesch.* II 426 (*Deub-*

ner). *Noack*, *Triumph u. Triumphbogen* 153. Vgl. auch *R. Foerster*, *Hochzeit d. Zeus u. d. Hera* 24.

16) *Horaz*, *Carm.* 1, 33, 7 und 3, 9, 17.

17) *Statius* 1, 2, 76 ff.

18) *Matth.* 11, 50.

19) *Heinze*, a. O. 149.

20) Von der Ehe: „in das Joch kriechen, das nur zu Not und Elend führt“ (*R. Benedix*); „doch wenn das Ehestandsjoch zu schwer mir wird“ (*Kotzebue*). Durch weitere Nachweise, die hier leider keine Aufnahme finden können, hat mich mein Kollege *Frhr. v. Waldberg* zu Dank verpflichtet. Im übrigen s. *Grimm*, *Deutsches Wörterbuch* 4, 2, 2328 ff. *Sanders*, *Wörterbuch d. deutschen Sprache* 1, 839 f.

21) *Theokrit* 27, 20. Wird jetzt wohl allgemein dem *Theokrit* abgesprochen. Zur Echtheitsfrage zuletzt *Cholmeley*, *The Idylls of Theocritus*² 54. 364.

hinnen. Die Heirat des Laertes mit der schwangeren Antikleia ist ein Gegenstand, wenn nicht hämischer Glossen, so doch befremdeter Teilnahme, schon auf dem frühunteritalischen Volutenkrater des 'Sisyphosmalers' in München (Tafel 60, 4), der ersten und, abgesehen von unserem Reliefgefäß, einzigen Schilderung der Sage in der antiken Kunst, die uns erhalten ist²²). Zum Staunen der Umstehenden — einer von ihnen kann es sich nicht versagen, mit Fingern drauf zu weisen — reicht Laertes dem betrogenen Mädchen die Hand zum Ehebund. Diese Deutung des Vasenbildes, die wir Furtwängler verdanken, hat freilich nicht allgemeine Billigung erfahren; es ist nicht zu leugnen, daß manches gegen sie spricht, und bei dem Fehlen von Namensbeischriften wird sie wohl immer fraglich bleiben²³). Auf der Kanne des Dionysios dagegen sind sämtliche Figuren inschriftlich bezeichnet, der Gang der Handlung ist völlig klar, und die Darstellung gibt dem Betrachter weiter keine Rätsel auf — bis auf das eine, das wir gelöst zu haben glauben.

Nun sehen wir freilich dem Einwand entgegen: das sei ganz hübsch und launig ausgedacht, sei aber doch kein Bildvorwurf, könne unmöglich der Einfall eines Künstlers sein, *c'est de la littérature*. Aber das ist es auch! Verständlich erscheint die Erfindung der Szene nur, wenn sie einer literarischen Anregung verdankt wird. Der Text, dem unsere Bilder folgen, muß eine solche scherzhafte Wendung enthalten haben.

Daß diese Quelle der Katalogos des Hesiod gewesen sei, wie Robert und ihm folgend Wilamowitz²⁴) angenommen haben, ist mir von vornherein recht wenig wahrscheinlich. Man wird vielmehr an das Zwiegespräch eines Bühnenstückes denken dürfen. Von dramatischen Fassungen des Mythos sind uns mehrere bezeugt; jeder der drei großen Tragiker hat einen Sisyphos gedichtet²⁵). Und da käme in erster Linie gewiß, dem Charakter der lustigen Schnurre entsprechend, ein Satyrspiel in Betracht: der Sisyphos des Euripides vom Jahre 415, oder der Autolykos desselben Dichters²⁶). Sind es doch vorwiegend euripideische Dramen, welche den Stoff für den Reliefschmuck dieser Gefäßgattung abgegeben haben. Und wem möchte man eine Sentenz, wie sie hier offenbar geboten wird, eher zutrauen als ihm, der im Geruche des Weiberfeindes stand, dem Meister der spitzen Rede? An Beispielen für die Verwendung der fraglichen Metapher gerade bei Euripides fehlt es nicht²⁷). Es sei nur erinnert an jene Stelle aus Medeas großer Rede über das unselige Frauenlos v. 241 ff.:

κᾶν μὲν τὰδ' ἡμῖν ἐκπονουμέναισιν εὖ
πόσις ἔυνοικῆ μὴ βία φέρων Ζυγόν,
Ζηλωτὸς αἰών· εἰ δὲ μὴ, θανεῖν χρεών.

Oder an das Fragment Nauck² S. 828:

Ζευχθεῖς γάμοισιν οὐκέτ' ἔστ' ἐλεύθερος.

22) Jahn 805. FR. II 201 ff. (Furtwängler) Tf. 98. Über den Sisyphosmaler Beazley, *Vases in Poland* 72 ff. Noël Moon, BSR. 11, 1929, 33 ff. Watzinger, FR. III 347 Anm. 9. Zur Datierung: Jacobsthal, *Ornamente gr. Vasen* 144 Tf. 107a; vgl. Pfuhl, *MuZ.* II 576, 597. Zur Brautkrone RhM. 73, 1920, 207 (Salis).

23) Eine andere, m. E. aber nicht überzeugende Deutung schlägt Löwy, *ÖJh.* 24, 1928, 40 Anm. 42 vor.

24) Wilamowitz, *Die griech. Heldensage* I 55.

25) Wilisch bei Roscher, *ML.* 4, 959.

26) Von beiden Dramen ist uns freilich nicht viel mehr als der Titel bekannt. Christ-Schmid, *Gr. Lit.*⁶ 352 Anm. 3. 354. Bethe, *RE.* 3, A, 374. Ein Satyrspiel, aber anscheinend anderen Inhalts, war nach Bethe auch der *Σίσυφος δραπέτης* des Aischylos.

27) Reiches Material enthält die Basler Dissertation von F. Buddenhagen, *Περὶ γάμου*. *Antiquorum poetarum philosophorumque Graecorum de*

Wenn unsere Deutung des Bildes nicht fehlgeht, so haben wir der Philologie, zwar nicht der Form, doch wenigstens der Substanz nach, eine verlorengegangene Pointe des Euripides wiedergewonnen. Vor allem aber, und darin möchten wir das positive Ergebnis der oben angestellten Untersuchung erblicken, sind wir in der Lage, einer bereits bekannten, kleinen, aber für die Literaturgeschichte bedeutsamen Gruppe von Euripides-Illustrationen ein weiteres interessantes Stück hinzuzufügen; so viel wir sehen, die erste faßbare Verbildlichung eines Satyrspiels dieses Dichters.

Bleibt nur noch die eine Frage, die wichtigste, die ja nicht bloß diesen einzelnen Fall betrifft: wie kommt die Illustration klassischen Schrifttums auf das Erzeugnis einer mittelmäßigen Töpferwerkstatt? Für die Erfindung böotischer Banausen wird niemand die Bildererien dieser 'homerischen Becher' halten wollen²⁸⁾. Die Darstellungen und ihre erläuternden Beischriften sind Ausdruck beträchtlicher Gelehrsamkeit, zeugen jedenfalls von einer Vertrautheit mit literarischem Gut, die angesichts der oft recht minderwertigen Beschaffenheit der Ware selber in Erstaunen setzen müßte. Andererseits erwecken schon die zahlreichen Schreibfehler — die auch auf unserer Kanne nicht fehlen, der Name des Haupthelden wird mit konsequenter Hartnäckigkeit Σίσφος verschrieben! — und sonstige Mißverständnisse Bedenken. Gewiß wird aus zweiter Hand geschöpft. Ein immerhin wohlüberlegter Schmuck, fraglos von wirklichen Kennern der Materie, und wahrscheinlich zu ganz anderem Zweck entworfen, ist hier zur Verzierung von einfachem Gebrauchsgeschirr herangezogen worden. Wenn wir uns den Gedanken zu eigen machen, den schon der erste Herausgeber dieser Denkmälerklasse geäußert hat, und der die Vorbilder in illustrierten Buchausgaben sieht, so stehen wir heute keinesfalls allein. Denn vielfach wird damit wie mit einer festen Tatsache gerechnet²⁹⁾. In letzter Zeit freilich meldet sich auch entschiedener Widerspruch, so von Lippold³⁰⁾, ohne weitere Begründung, aber unter Berufung auf die Arbeit von Courby, der den Ursprung des ganzen Systems von Bilderzyklen allerdings in anderer Richtung sucht. Indessen, für die eine Gruppe solcher hellenistischer Reliefvasen ist eine andere Erklärung als die vorgeschlagene, scheint uns, doch kaum denkbar; für diejenigen nämlich, wo neben oder über den Bildern die ganzen Verse im Wortlaut ausgeschrieben sind, so besonders die Becher in Berlin mit Szenen des Freiermordes der Odyssee³¹⁾: die Verwandtschaft der Anlage, was das Verhältnis von Bild und Text betrifft, mit den erhaltenen Buchillustrationen aus jüngerer Zeit, etwa der Mailänder Ilias, springt in die Augen. Auf den Reliefbechern geht die Angleichung an das Buch so weit, daß Schrift und Bild zusammen auf das Gefäß übertragen worden sind, beides ist aus derselben Form gewonnen. Auf diese Weise ließen

matrimonio sententiae, e quibus mediae novaeque comoediae iudicia locique communes illustrantur, Pars I (1919). Im Druck erschienen ist nur dieser erste Teil. Exemplare (Maschinenschrift) der ganzen Arbeit, die auch die Tragiker miteinschließt, in der Schweiz. Landesbibliothek in Bern und Univ.Bibl. Basel.

28) Die Literatur über die ganze Denkmälerklasse jetzt zusammengestellt im Katalog d. D. Archäol.

Inst. Rom II 1 (1952) 819. Auch das Gefäß des Dionysios ist aus einem solchen Becher entstanden, s. JdI. 25, 1908, 69 Anm. 25.

29) Robert, a. O. Derselbe, JdI. 25, 1908, 192. 205 u. Oidipus I 451. Wilamowitz, AA. 1898, 228 ff. Franz Müller, Odyssee-Illustr. 159. Gerstinger, Die griech. Buchmalerei (1926) 11 und Anm. 76.

30) PhW. 1930, 1116. 31) Robert, a. O. A. u. B.

sich beliebig viele Exemplare einer Auflage herstellen; es sind die ältesten 'gedruckten' Ausgaben antiker Dichterwerke mit Abbildungen, die wir besitzen.

Zu dieser Gattung gehört nun die Kanne des Dionysios freilich nicht. Denn hier ist die Beschriftung mühsam in flüssigem Ton nach Art des Zuckergusses aufgetropft, Figuren und Ornamente aber sind mit Stempeln auf den Gefäßkörper gesetzt. Eine solche lockere Aufreihung der einzelnen Elemente, die an kein Vorbild gebunden zu sein braucht, mochte die willkürlichen Kombinationen erlauben, und hat es auch getan. Es war Robert entgangen, daß die Figur des Laertes (Tafel 59, 2) sich auch in anderen Zusammenhang eingeschmuggelt hat und auf zwei weiteren der von ihm veröffentlichten Becher, die beide in Berlin sind, wiederkehrt: auf dem Becher mit der Iliupersis (Tafel 59, 3)³²⁾, und demjenigen mit dem Opfer der Polyxena (Tafel 59, 4)³³⁾. Aber von all diesen Beispielen mit fertigen Typen unterscheidet sich der Sisyphoszyklus durchaus; hier 'sitzt' jede Einzelheit, alles ist in sinnvollem Zusammenhang. Wir haben da wirklich einmal den ursprünglichen Bestand in Händen, und auf den übrigen Exemplaren weiter nichts als *'disiecta membra'* von ihm. Das Ganze muß direkt und unverändert von der Vorlage übernommen sein. Auch stilistisch und kompositionell gehen die Bilder der Kanne mit denjenigen der oben genannten Gruppe zusammen. Daß es die Formensprache des frühen Hellenismus ist, wurde längst erkannt. Die Existenz illustrierter Handschriften von Dichtungen im dritten Jahrhundert vor Christus scheint uns *Studniczka* bewiesen zu haben³⁴⁾. Nun vergleiche man Gestalt und Bewegungsmotiv des Theokrit, der dem Gott Pan seine 'Syrinx' überreicht, auf der dort abgebildeten Miniatur mit dem so ähnlichen Sisyphos unserer Szene I (Tafel 58). Jenes Blatt zeigt Figur und Text unlösbar miteinander verbunden, handelt es sich doch bei letzterem um ein *Technopaignion*. Dionysios hat sich, wie das in so vielen anderen Fällen geschah, auf die Namenbeischriften beschränkt. Allein die Kenntnis des Inhalts ist, bei Gesprächsszenen dieser Art, die Voraussetzung für das Verständnis der Darstellung überhaupt. Das Publikum von damals war 'im Bilde', es kannte die Weise, den Text; die Bücher, aus denen hier Ausschnitte vorgelegt werden, waren ihm wohl vertraut. Und die heitere Runde, in der die Festkanne des Dionysios kreiste, bedurfte, um jenen boshaften Witz des Sisyphos zu begreifen³⁵⁾, des weiten und beschwerlichen Umweges nicht, zu dem uns die verlorene Handschrift zwang.

32) Robert 69 a. Courby 307, Nr. 54.

33) Robert 73 b. Courby 310, Nr. 36. Für die Figur des Iliupersisbechers, die etwas kleiner ist als der Laertes, nimmt Zahn, wie er mir brieflich mitteilt, eine mechanische Abformung des größeren Stempels an. Das Modell für die Figur des Polyxena-bechers dagegen muß frei in kleinerem Format hergestellt sein. Der aufgestützte Speer ist im oberen Teil sehr deutlich.

34) Studniczka, JdI. 58/59, 1923/24, 58 ff. Theokrit-Miniatur S. 59.

35) Nach Abschluß des Druckes werde ich durch P. Von der Mühl auf die Spät-, mittel- und neugriech. Miscellen von E. Maass, Byzant.-neugr. Jb. 5, 1926/27, 172 ff. (3. Sisyphylos) aufmerksam gemacht. Gegenüber den dort 176 f. mitgeteilten Erklärungsversuchen für die Szene und für den fraglichen Gegenstand in den Händen des Sisyphos (nach R. Zahn: Kentron, nach E. Maass: Fuchsbalg oder Fuchs, als Namenstier des Sisyphos) möchte ich der unsrigen jedenfalls den Vorzug geben. Zur Etymologie des Wortes Σίσυφος vgl. noch Specht, Ztschr. f. vergl. Sprachforsch. 61, 1934, 279 f.





2



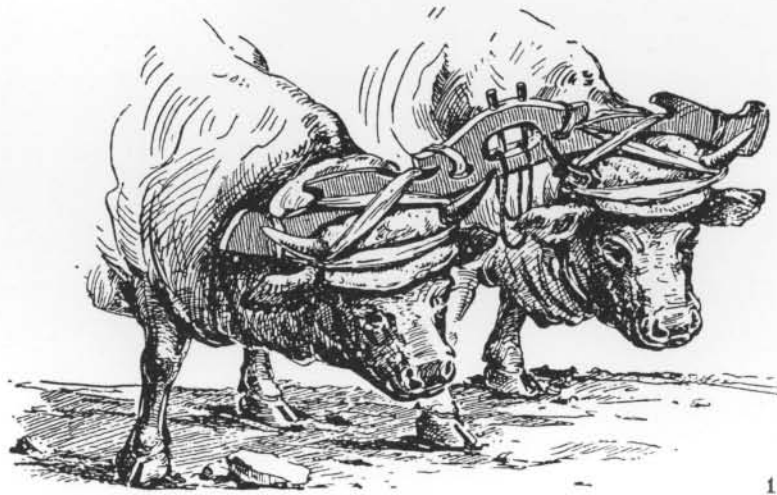
4



1



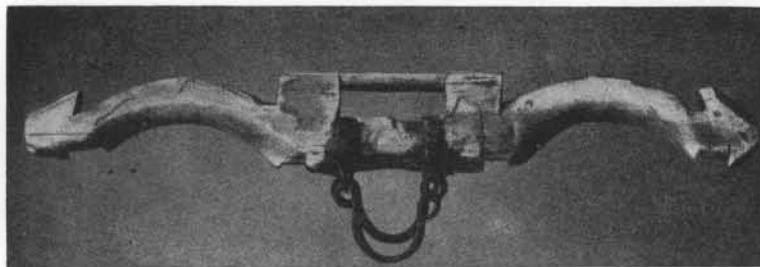
3



1



2



3



4